

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Beantwortung der Frage: Wer hat Beruf, ein Gelehrter zu werden?**

Eine Einladungsschrift an alle Obern, Vorgesetzte, Gönner und Freunde unserer Schulanstalt zur geneigten Anhörung einiger Reden, die am 29sten März ... werden gehalten werden

**Krause, Johann Christian Heinrich**

**Bremen, 1787**

**VD18 90646002**

Erstes Stück

**urn:nbn:de:gbv:45:1-18923**



**E**s ist keine ungewöhnliche Erscheinung, daß junge Leute gern solche Stände und Berufsarten ergreifen, oder dazu von Eltern bestimmt, beredet, oder auf manche andere Art veranlaßt werden, welche entweder der Weg zu einem gewissen Ansehn und Ehre in einem Staate sind, oder durch die man sich, auch ohne eine gewisse Convention, schon vermöge der Natur eines solchen Standes über den grossen Haufen seiner Mitbürger, oder wenigstens über die Klasse von Menschen, in der man geboren ist, hinaufschwingen kann; oder die, wo nicht eine grosse Einnahme, doch wenigstens ein gutes Auskommen versprechen; oder bey denen man wenig saure Tage und kein ungemächliches Leben fürchtet. Oftmals sind dis blos die Gründe, warum sich junge Leute zu diesem oder jenem Stande bestimmen, ohne daß man das, was ein gewisser Beruf fordert, kennet, ohne daß man auf Neigung zu den Pflichten und Geschäften desselben Rücksicht nimmt, ohne daß man die Kräfte und das innre und äufre Vermögen, was zur Vorbereitung zu einem gewissen Stande und Beruf, und zur nachmaligen geschickten Verrichtung der Geschäfte desselben erfordert wird, gehörig erforscht und abwägt.

Am häufigsten mögte dis wohl sich bey denen ereignen, welche Gelehrte werden wollen, oder sollen. Früge man den größten Haufen derer, die Gelehrte heissen, auf ihr Gewissen, und wären sie so sehr von Eigenliebe frey, daß sie die reine Wahrheit gestünden, man würde gewiß das freymüthige Geständniß hören, daß sie entweder selbst nicht wüßten, wie sie dazu gekommen sind, Gelehrte zu werden, oder daß sie durch ganz etwas anders bewogen worden sind, in diesen Stand zu treten, als durch grosse Neigung und Trieb zu den Beschäftigungen eines Gelehrten, und durch die bey sich verspürten Talente des Geistes, und andre äußre nothwendige Erfordernisse.

Die Wahl eines jedweden Berufs kann aber ohnmöglich vernünftig heissen und glücklich ausfallen, wenn der Wählende auf die eben genannten Stücke keine Rücksicht nimmt, und die Geschäfte eines zu erlesenden Berufs nicht mit seiner Neigung zu denselben, und mit seinen Kräften und Vermögen dazu vergleicht. Eine solche unvernünftige und unüberlegte Wahl erzeugt Stümper in jeder Art des Berufs, von denen der Staat wenig oder gar keinen Vortheil, wohl gar Schaden hat. Sie bringt bey dem, der unüberlegt wählte, Reue und Misvergnügen über seine Lebensart, für die er nicht paßt, und kein Geschick hat, hervor; setzt ihn der Verachtung und Spott Anderer aus, beraubt ihn der Vortheile und des äußern Glücks, was er gegenwärtig oder künftig in seinem Berufe erwarten durfte, und verbittert ihm auf mannigfaltige Art sein Leben. Alle diese Nachtheile treten bey dem, der sich unüberlegter Weise zum Gelehrten bestimmt in gleichem, wo nicht noch höhern Maaße ein. Der Schaden, der dem Staate von Schwach- oder Halbgelehrten zuwächst, ist ohnstreitig größer, als der, welcher durch schlechte und ungeschickte Professionisten und Handwerker entsteht, weil der Wirkungskreis eines in irgend einem öffentlichen Posten stehenden Gelehrten grösser ist, und seine Berrichtungen einen grössern Einfluß auf innre oder äußre Glückseligkeit der Menschen haben. Die mannigfaltigen Fehltritte, die ein Leichtgelehrter, dem die Natur wenig Kopf verlieh, der durch wenige Lust und Fleiß in Wissenschaften schlecht auf seine Ausbildung bedacht war, der Kenntnisse im vorzüglichem Maaß und

von

von besondrer Güte sich nicht zu verschaffen vermogte, in seinem Beruf aus Mangel an Kraft und Geschicklichkeit begehen muß, verursachen jenen Schaden der bürgerlichen Gesellschaft und dem Staate. Es kann diesem deshalb nicht gleichgültig seyn, ob die Zahl seiner jungen Bürger, aus denen er Aemter und Posten (zum wenigsten wichtige) besetzen soll, Leute von guten Kopf, Geschicklichkeit und hinlänglichen Kenntnissen sind, oder nicht. Es muß ihm angenehm seyn, wenn nur Leute von gehörigen Geisteskräften und einem zur vollkommern Ausbildung derselben nöthigen Vermögen sich zu solchen Aemtern, wozu Gelehrte erfordert werden, vorbereiten, und hingegen Unfähige und Unvermögende davon abgehalten werden, damit er sich nicht in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehe, solche Leute von solchen Aemtern, auf die sie Ansprüche machen, um des gemeinen Bestens willen, auszuschließen, und sie brodlos und unglücklich zu machen.

Schullehrer von einigen Nachdenken und Gefühl müssen einen traurigen Blick in die Zukunft thun, wenn sie junge Leute vor sich sehen, die sich zu künftigen Lehrern der Religion, oder zu Vertheidigern und Beschützern der Gerechtsame ihrer Mitbürger, oder zu Rathgebern und Helfern in körperlichen Leiden vorbereiten und geschickt machen wollen; die aber wenig Neigung und Betriebsamkeit in Geistesbeschäftigungen und in der Ausbildung und Erhöhung ihrer Seelenkräfte durch die Wissenschaften blicken lassen, die nur ein schwaches, oder gar kein Vermögen haben ihre Seele auf Gegenstände zu fixiren und sich daurend und anhaltend mit denselben zu beschäftigen, denen es an Kraft fehlt die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten der Dinge wahrzunehmen, sich deutliche Begriffe zu bilden, Begriffe zu verbinden oder zu trennen, oder zu urtheilen, aus Urtheilen und Sätze neue zu finden, das Gelernte deutlich, ordentlich und zusammenhangend wieder an den Tag zu bringen und von demselben einen vernünftigen Gebrauch zu machen. Traurig ist der Blick in die Zukunft für einen Lehrer, wenn er die üblen Folgen überdenkt, die aus den mannigfaltigen Fehlern und Verirrungen solcher Leute in ihrem künftigen Berufe, welche Mangel an Kraft und selbst verschuldeten Mangel an gehöriger Ausbildung der Seele zur Quelle

A 3

haben,

haben, für sie selbst und andere entstehen. Der Beruf der Schullehrer bringt es mit sich, dem Staate gute und brauchbare Bürger zuzuziehen, und in dieser Pflicht ist auch natürlich die eingeschlossen: zu verhüten, daß keiner ihrer Zöglinge durch unvernünftige und unüberlegte Wahl eines Berufs, am wenigsten eines Gelehrtenberufs, wozu er weder Neigung und Kräfte hat, für die bürgerliche Gesellschaft weniger oder gar nicht brauchbar werde. Freylich hat hiezu der Lehrer nur wenig Mittel in Händen, weil er weder Kinder noch Eltern zwingen kann, wenn sie auf eine gewisse Lebensart bestehen. Der einzige Weg, der ihm offen steht, ist vernünftige Vorstellung an seine Lehrlinge oder ihre Eltern, sowohl insgeheim unter vier Augen, als auch durch öffentliche Belehrung für die, welche nicht wissen sollten, worauf es bey einer solchen Prüfung, die vor der Wahl vorhergehen muß, ankäme. Will der Lehrer seiner Pflicht Genüge leisten, so darf er dis nicht verabsäumen.

Und zu dem Ende schreibe ich auch gegenwärtige Schrift, die durch die angehängte Einladung zur geneigten Anhörung der Abschiedsreden einiger unserer Scholaren, den meisten meiner Mitbürger in die Hände kommen wird. Ich wünsche durch die Untersuchung der Frage: Wer hat Beruf ein Gelehrter zu werden? Eltern, Vormünder, und junge Leute, die etwan nicht wissen sollten, was sie bey der Wahl des Gelehrtenstandes zu beachten und zu überlegen hätten, aufmerksam zu machen, und zu einer wohlgeprüften Wahl zu veranlassen.

Um der Beantwortung der Hauptfrage willen muß ich erstlich zeigen: was ein Gelehrter ist: und was Studiren heißt: Dann was sich für Erfordernisse bey dem finden müssen, der ein Gelehrter werden will? Bey der Aufzählung dieser Erfordernisse werde ich zugleich bey dem Hauptsächlichsten den Weg zeigen, auf dem man das Daseyn derselben bey jungen Leuten erkennen kann.

Die Wörter Gelehrter und Studiren werden öfters im gemeinen Leben in Bedeutungen gebraucht, die den Begriff, den sie andeuten sollen, keinesweges erschöpfen, und die man ihnen blos nach einem flüchtigen Blick auf die Aussen Seite und die sichtbaren Beschäftigungen eines Gelehrten oder Studirenden gegeben hat. Ein Gelehrter heißt oft blos  
der,

der, der auf Schulen und Universitäten gewesen, und von dem man die Vermuthung hat, daß er die Gelegenheit, die diese Anstalten zur Uebung und Ausbildung der Geisteskräfte, und zur Einsammlung nützlicher und vollkommener Kenntnisse geben, zweckmäßig benützt habe. Studiren oder studirt haben heißt auch oft nichts weiter, als einige Jahre auf Schulen oder Universitäten zubringen oder zugebracht haben. Die Unvollkommenheit dieser Begriffe und das Trügliche dieser Merkmale eines Gelehrten fühlt gar oft der gemeine Mann, wenn ihm Leute aufstossen, die den Namen eines Gelehrten oder Studirten führen, bey denen er aber keine grosse oder bessere Kenntnisse, und keine grössere Ausbildung ihrer Erkenntnißkräfte gewahr wird. Er macht solchen Leuten, wenigstens im Herzen, den Rang eines Gelehrten streitig.

Wir müssen also diese Bedeutungen beyder Wörter hier ganz vergessen, und uns um die wahren bekümmern, wenn wir die Fragen, die wir uns vorgelegt, richtig beantworten wollen.

Wer da sagt, er wolle ein Gelehrter werden; der sagt eigentlich: er habe Lust ein Mann zu werden, der sich von dem grössern Hauffen seiner Zeitgenossen durch ein grösseres Maass der Erkenntniß von Wahrheiten und Dingen, die die Glückseligkeit der Menschen bewirken, erhalten, und vergrössern, auszeichne; er wolle, (wenn er mäßig von seinen Geisteskräften urtheilt), da die Summe solcher nützlichen Wahrheiten groß, sein Verstand eingeschränkt, und das Leben der Menschen kurz ist, wenigstens durch eine grössere und ausgebreitetere Erkenntniß einer gewissen Klasse, von Wahrheiten, oder von einer besondern Wissenschaft, sich unterscheiden; er wolle dis aber nicht blos durch die Menge der Kenntnisse thun, sondern auch durch die innre Güte und Vollkommenheit derselben, d. i. durch Richtigkeit, Deutlichkeit, Vollständigkeit, Ordnung und Zusammenhang und endlich durch Gründlichkeit seiner Begriffe und Erkenntnisse; er wolle an Erweiterung und Verbesserung seiner Erkenntniß sein ganzes Leben hindurch arbeiten, weil man in keinem Metier je auslernen kann; er wolle zu dem Ende seinen Verstandeskräften eine Fertigkeit verschaffen, sich von seiner Wissenschaft immer  
mehr

mehr und vollkommnere Kenntniß zu erwerben; er wolle endlich, (es sey denn, daß er sich in solchen Vermögensumständen befände, daß er blos um seines eignen Vergnügens willen an der Aufklärung seines Verstandes durch Wissenschaften arbeiten könnte) da er durch Gelehrsamkeit sich Unterhalt und Bequemlichkeit des Lebens in einem künftigen Amte zu verschaffen gedenkt, sich die Geschicklichkeit erwerben, seine Kenntnisse andern deutlich und überzeugend mitzutheilen, und dadurch ihre Aufklärung und Cultur zu befördern, oder gewisse Geschäfte, wozu seine Wissenschaft Hülfe leisten, und wodurch irgend eine Art menschlicher Glückseligkeit befördert werden soll, leicht und gut zu verrichten, so daß der Zweck derselben erreicht wird; d. h. er wolle ein praktischer und brauchbarer Gelehrter werden.

Um ein solcher Gelehrter zu werden, zu bleiben, und um an gelehrten Kenntnissen immer zu wachsen, muß man Studiren. Wer studirt, zeigt ein grosses Verlangen sich von Dingen, die er noch nicht kannte, zu unterrichten, oder seine Erkenntniß zu erweitern. Zu dem Ende sucht er sorgfältig die Mittel und Wege, auf denen er sich von Sachen, die seine Neugierde gereizt haben, unterrichten kann; oder er bekümmert sich sorgfältig um die Quellen, aus denen er Kenntnisse schöpfen will. Diese Quellen der Erkenntniß sind entweder eigne Beobachtung der Gegenstände, oder Unterricht, den man durch den Mund eines Andern, oder durch Bücher empfängt. Wer studirt, benutzt aber auch diese Quellen zweckmäßig und regelmäßig, theils um die Kenntnisse, die er sucht, zu erhalten, theils um ihnen die oben beschriebene innre Güte und Vollkommenheit, die gelehrte Erkenntniß haben muß, zu geben. Dis wird geschehen, durch Aufmerksamkeit sowol auf das, was wir selbst beobachten, (und zwar nicht allein auf das Ganze überhaupt, sondern auch auf alle seine Theile), als auch auf das Gehörte und Gelesene; durch wiederholte Vergleichung des Beobachteten, Gehörten und Gelesenen mit den Dingen selbst, oder mit andern Wahrheiten, von denen man schon überzeugt ist, und durch deren Hülfe man entweder selbst neue Wahrheiten entdecken kann, oder schon entdeckt, oder von andern entdeckt gefunden hat; endlich durch Nachdenken über die Art und Weise, wie man in diesem  
oder

oder jenem vorkommenden Falle, wo man seine Wissenschaft brauchen muß, eine zweckmäßige Anwendung davon machen könne? was man nach Maaßgabe der Personen, Zeit, Ort u. d. g. aus seinem Vorrathe von Kenntnissen brauchen oder ungebraucht lassen müsse? wo und wie man sie deutlich und überzeugend vortragen könne? und wie man am leichtesten, und sichersten mit seiner Wissenschaft nützen könne?

Dieses Studiren muß, wenn man nicht auf einem Puncte der Erkenntniß stehen bleiben, oder nicht zurückkommen, sondern dem von Gott in unsre Seele tief gegründeten Triebe, immer vollkommner zu werden gemäß an Erkenntniß wachsen, und seinen Beruf immer vollkommner und besser erfüllen will, die stete Beschäftigung eines Gelehrten lebenslang seyn, und sich nicht bloß auf die Schul- und Universitätsjahre einschränken; vielmehr hat dasselbe nach diesen Jahren erst den rechten Fortgang und sichtbarere Wirkung. Denn es entzwischen uns immer von Zeit zu Zeit, durch neue sich in die Seele drängende Vorstellungen, gewisse Kenntnisse, zumal wenn wir lange keine Gelegenheit gehabt haben, sie wieder zu erwecken, oder zu gebrauchen. Diese hat man oft wieder aufzufrischen nöthig. Es verliert sich auch oft die Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung und Zusammenhang unsrer Vorstellungen von gewissen Dingen, so wie die gründliche Ueberzeugung von gewissen Wahrheiten, deren wir in manchen vorkommenden Fällen bedürfen. Es bleiben auch immer für jeden Gelehrten in seiner Wissenschaft viele dunkle, schwierige und zweifelhafte Sätze übrig, von denen er deutlichere Einsicht und gewisse Ueberzeugung haben mögte, und hie und da bedürfte. Es bedarf auch die Betreibung unsers Berufs, den wir als Gelehrte irgend einer Klasse führen, öfteres Nachdenken und Anstrengung unsrer Beurtheilungskraft, um von unsrer Erkenntniß einen weisen und zweckmäßigen Gebrauch zu Anderer und unsern eignen Besten machen zu können. Und da der erste Versuch in einem jeden noch ungewohnten Geschäft selten ganz vollkommen ausfällt; so wird in jedem wiedervorkommenden Falle neues Nachdenken nöthig seyn, um es das zweyte und folgende Mal desto besser und glücklicher verrichten zu können. Es ist ohnedis jedem Menschen natürlich, bey allem, was er verrichtet, und was er nicht vollkommen

B

verrich-

verrichtet zu haben sich bewußt ist, so oft er das Geschäft wiederholen muß, darauf zu denken, wie er seine vorigen Fehler vermeiden, und es besser machen wolle. Ein junger Gelehrter besonders bringt von der Universität fast immer noch einige Lücken in seiner Erkenntniß die er auszufüllen hat, mit; oder manche dunkle und schwankende Begriffe, die er aufzuhellen und zu befestigen nöthig hat; oder mangelhafte Ueberzeugung, die er verbessern muß; und Fertigkeit und Geschicklichkeit seine Kenntnisse zweckmäßig anzuwenden, oft nur wenig \*). Dis alles macht fortgesetztes Studiren nothwendig. Ein mit Kenntnissen, die man auf Academien eingesamlet, bereicherter Kopf, reifere und geübtere Verstandeskräfte, bessere Kenntniß der Methode zu studiren, und erworbne Fertigkeit darin, müssen dasselbe nach den academischen Jahren ungleich mehr erleichtern. Lange Gewohnheit des Studirens, und ein besserer Fortgang darin können es auch mehr zum Vergnügen und zu einem nothwendigen Bedürfniß machen.

Man kann sicher annehmen, daß der größte Haufe derer, die Gelehrte werden wollen, sich der Gelehrsamkeit widmet, um sich durch dieselbe auf irgend einen Posten, der vom Staate mit Gelehrten besetzt wird, eine Quelle eines rechtmäßigen Erwerbes zu eröffnen. Damit kann aber auch zugleich die Absicht, als Staats- und Weltbürger etwas zum Wohl andrer seines Geschlechts etwas beizutragen, gar wohl statt finden. Der Posten aber, auf denen jemand als Gelehrter seine Zwecke erreichen kann, können verschiedne seyn. Auf sie, glaube ich, muß der, der sich zum Gelehrten bilden will, bey der Prüfung seiner Tüchtigkeit und bey der Anordnung und dem Plan seines Studirens Rücksicht nehmen. Deshalb hierüber noch ein paar Worte.

Ein

\*) Die Ursachen hievon sind nicht immer Unfleiß und Nachlässigkeit des Studirenden, oder sonst etwas, was ihm Schande machte. Die anderweitigen hier aufzuzählen, würde mich zu weit führen. Uebrigens wird unten manches vorkommen, was dem, der in der Sache nicht erfahren ist, hierüber einiges Licht geben kann.

11

Ein Theil der Gelehrten, die ein Staat (wiewol nicht alle, sondern nur ein grösserer) braucht und unterhält, ist dazu bestimmt, die Gebiete verschiedner Wissenschaften genauer zu durchsuchen, Dunkelheiten aufzuklären, neue bisher unbekante Gegenstände, die der Betrachtung und des Nachdenkens würdig sind, zu entdecken, neue Wahrheiten zu erfinden, damit das Reich einer Wissenschaft zu bevölkern, diese Wahrheiten für die Welt brauchbar oder immer brauchbarer zu machen, oder die Mittel und Wege aufzuspiiren, durch welche diese Wahrheiten den Bedürfnissen des Lebens abhelfen, oder es bequemer und angenehmer machen können. Von solchen Gelehrten verlangt man auch, daß sie in dem ganzen Gebiet ihrer Wissenschaft nicht unbewandert sind, obwohl ihnen es vergönnt wird, einen oder den andern Theil vorzüglich anzubauen. Sie können auch, ausser den Aufforderungen des Mittheilungs- und Ehrtriebes noch den besondern Auftrag haben, ihre Kenntnisse, ihre gemachten Entdeckungen andern mitzutheilen, sie gemeiner zu machen, und zum Wohl des menschlichen Geschlechts zu verbreiten. Gewöhnlich aber schränkt sich diese Mittheilung an andre nur auf Leute ein, die schon einen Vorrath von gelehrten Kenntnissen haben, und im Denken geübt sind.

Eine andre Klasse von Gelehrten hat die Bestimmung, die von jenen empfangnen Kenntnisse, entweder weiter dahin zu verbreiten, wohin die erste Klasse nicht reichen konnte, oder sie zum Besten ihrer Mitbürger in Ausübung zu bringen, oder bringen zu helfen. Hierauf schränkt sich hauptsächlich der Beruf dieser Gelehrten, die kein Staat entbehren kann, ein. Einige derselben können bey dem Erlernten stehen bleiben, aber doch bey ihrem Beruf auf grössere Deutlichkeit, Vollständigkeit, lichtvollere Ordnung, auf ihre eigne bessere Ueberzeugung, auf zweckmäßige Ausspendung und Anwendung ihrer Kenntnisse studiren, ohne sich mit Untersuchungen, Erforschung neuer Wahrheiten, mit Erweiterung und Verbesserung ihrer Wissenschaft abzugeben. Andre dagegen können bey gehöriger Fähigkeit, Kopf, Lust und Muße hierauf ihren Fleiß wenden, oder auch dergleichen für eine andre Wissenschaft, die sie zu ihren Vergnügen treiben, thun, ohne dabey ihren Beruf zu versäumen oder halb zu verrichten. Denn es können gewisse Umstände und Verhältnisse

manchen Kopf in diese Klasse versetzen, der in der ersten aus mancherley Ursachen keinen Platz fand. In diese beyden Klassen gehören die wahren Gelehrten, nach dem Begriff, den wir oben entwickelt haben.

Eine dritte Klasse hat mit der vorigen fast einerley Beschäftigungen, nur von geringerer Bedeutung, in so fern dazu weniger tiefe und gründliche Gelehrsamkeit, weniger Beurtheilungsvermögen, sondern blos historische Kenntnisse ihrer Wissenschaft (d. i. Kenntniß von dem, was in der Wissenschaft gelehrt wird, oder nach derselben geschehen muß, ohne daß man weiß, warum es so und nicht anders seyn kann) ein gutes Gedächtniß, und mechanische Fertigkeit in Verrichtung der Geschäfte nach einer Wissenschaft, ohne irgend eine oder ohne grosse Anstrengung der Seele. Solche beharren treu und buchstäblich bey dem empfangnen Unterrichte und den erhaltenen Vorschriften; aber auch hiedurch werden sie nützlich und füllen keinen entbehrlichen Posten aus.

Jeder angehende Gelehrte erhält künftig in irgend einer dieser Klassen, verdienter oder unverdienter Weise, seinen Platz. Aber gewiß denkt kein junger Mensch, der sich der Gelehrsamkeit widmet, darauf blos in der letzten Klasse der Gelehrten sich einen Platz zu erwerben. Sieht er auch voraus, daß er anfangs, nach zurückgelegten academischen Jahren, sich darin versetzen lassen muß, so tröstet er sich doch mit der Hoffnung, in der Folge höher hinaufzurücken. Ehrliche und das Zutrauen, das gewöhnlich junge Leute, es sey gegründet oder ungegründet, zu sich haben, treibt sie an, in den erstern Klassen einen Platz sich zu verdienen, und sich den Namen eines wahren Gelehrten zu erwerben, obgleich ihr Begriff davon sehr mangelhaft seyn kann. Deshalb ist es jedem jungen Menschen, der studiren will, zu wissen nöthig, was für Erfordernisse zu einem Gelehrten der ersten beyden Klassen bey ihm seyn müssen. Von diesen Erfordernissen werden auch einige bey dem sich finden müssen, der nach gehöriger Prüfung seiner selbst sich mit einem Platze in der letzten Klasse sich begnügen wollte, um nur ein Gelehrter zu heißen. Am gehörigen Orte wird dis bemerkt werden.

Ich

\* \* \*

Ich gehe zur zweyten Frage über: Welches sind denn nun die Erfordernisse, die sich bey dem finden müssen, der ein Gelehrter werden will? Sie sind wohl folgende: 1) Neigung, und zwar starke Neigung zu den Beschäftigungen eines Gelehrten; 2) die nöthigen Geisteskräfte; 3) Gesundheit des Körpers; 4) hinlängliche Vermögensumstände.

1. Neigung und Lust zu einer Sache, welches aus der Wahrnehmung des Nutzens, und Empfindung des Vergnügens, was sie gewähren kann, entspringt, ist die Quelle aller Beschäftigung mit derselben, alles Fleisses und Eifers, sich damit zu unterhalten. Dis ist ein Erfahrungssatz, den Jedermann zugiebt, und der in sprüchwörtlicher Form in aller Munde herumgeht. Jedermann weiß, daß keine Sache, kein Geschäft ohne Neigung zu demselben erlernt oder glücklich betrieben werden kann. Ohne Neigung zu einer Sache bekümmert man sich gar nicht oder wenig um sie, flieht sie, und lenkt die Seele auf angenehmere Gegenstände. Auch anhaltende und nicht vorübergehende Lust ist nöthig, wenn man irgend eine Sache vollkommen erlernen, oder ein Geschäft so verrichten will. Sollte dis nicht von dem, der ein Gelehrter werden will, zu fordern seyn? Sollte bey ihm ausdaurende Neigung und Lust zum Studiren fehlen dürfen? Jeder wird dieses verneinen.

Aber je schwieriger eine Sache zu erlernen ist, je mehr Mühe und Arbeit eine Beschäftigung kostet, je leichter und öfter sie mislingen kann, und je öfter man sie wiederholen muß, um sie zu Stande zu bringen: desto stärker und daurender muß die Neigung dazu seyn. Und wenn dis gerade der Fall bey dem Studiren, oder bey den Beschäftigungen, wodurch wir uns ausgebreitete und vollkommene Kenntnisse erwerben wollten; so würde der Studirende eine recht starke und nie ersterbende Lust und Trieb zu wissenschaftlichen Kenntnissen, zur Vervollkommerung derselben, und zur Erwerbung der Fertigkeit, sie zum Besten Andreer zu verwenden, haben müssen.

Wer studiren will, muß Sinn und Gefühl für die Glückseligkeit, und das Vergnügen haben, welches aus dem Besitz grösserer, gründli-

cher und vollkommener Erkenntniß, und der Fertigkeit, damit nützlich zu werden, entspringt. Ja, er muß darin sein höchstes Vergnügen setzen, und davon sich die größte Glückseligkeit versprechen. Die Gegenstände und die Wahrheiten der Wissenschaften aber mit denen sich der Studirende beschäftigt, sind größtentheils solche, welche mit dem Geiste beschauet und erkannt werden müssen. Den Sinnen geben viele wenig Beschäftigung; und wenn ja verschiedne Erkenntniß gewisser Dinge durch die äussern Sinne erforderten, so gebührt doch die Bearbeitung dieser durch die Sinne erworbenen Vorstellungen und Kenntnisse, um ihnen innre Güte und Vollkommenheit zu geben, um daraus neue Wahrheiten zu finden, dem Geiste des Menschen. Wo ist aber der Mensch, der nicht grosse Vorliebe zu den Beschäftigungen der Sinne, und zu den angenehmen Empfindungen, die er durch dieselben erhält, bey sich verspürte, und der diesem das Vergnügen, was Erweiterung und Verbesserung der Erkenntniß und Ausbildung des Geistes gewährt, öfters gern aufopferte? Der Studirende also, der ein wahrer Gelehrter werden will, und der dem Genuß dieses geistigen Vergnügens seinen meisten Stunden, die meiste Thätigkeit, widmet, muß Kraft und Stärke besitzen, Beschäftigungen und Vergnügungen der Sinne zu verachten, und den natürlichen Trieb hiezu durch eine starke Neigung zu Geistesbeschäftigungen zu beherrschen, und Schranken zu setzen. — Diese Kraft hat der Studirende auch nöthig, um durch die Reizungen und Lockungen der Sinne und sinnlicher Gegenstände sich die Anstrengung und Wirksamkeit seines Geistes nicht unterbrechen und hemmen zu lassen. Er muß oft gegen das, was um ihn ist und vorgeht, taub, blind und unempfindlich seyn, um dadurch seine Seele von den unsichtbaren Gegenständen, womit sie sich beschäftigt, nicht abziehen zu lassen. Destre Unterbrechung hemmt den glücklichen Fortgang des Studirens und das Fortrücken zur Geistesvollkommenheit, die sich der Studirende vorgesteckt hat. Sie stört den Gang unsres Denkens; verlöscht manchen gefassten Begriff und Gedanken, den man oft mit vieler Mühe, oft gar nicht wieder haschen kann; reißt den Faden unsrer Ideen ab, den wir oft nur mit vieler Schwierigkeit wieder anknüpfen können; kurz schleudert uns auf der Bahn, worauf wir schon merklich fortgerückt waren,

waren, wieder zurück. — Die Beschäftigungen des Gelehrten sind ferner äusserst mühsam und beschwerlich. Das Erwerben gelehrter Erkenntnisse, und das Forschen nach Wahrheit fordert oft langes wiederholtes Beobachten eines Dinges, oder mehrerer Dinge derselben Art; vieles Durchsuchen vieler Bücher, und Quellen, aus denen wir Erkenntniß schöpfen wollen; sorgfältige Prüfung der Reinigkeit und Unverfälschtheit dieser Quellen; Untersuchung der Tauglichkeit und Güte der Hülfsmittel, durch die wir aus ihnen schöpfen wollen; vieles und anhaltendes Vergleichen des Beobachteten, oder Gehörten, oder Gelesenen, verschiedener Meinungen und Nachrichten; mannigfaltiges Herumwälzen der Begriffe und Vorstellungen, um die Seite zu entdecken, an der sie zusammenpassen; langwieriges Suchen nach dem Grunde, auf den wir einen Satz bauen können; sorgfältiges Abwägen der Gründe und Gegenstände; die eine zweifelhafte Meinung für oder wider sich hat. Sauer wird dem praktischen Gelehrten oft die schickliche Auswahl der Wahrheiten, die Zeit, Ort, und Personen, entweder um sie vorzutragen, oder in Ausübung zu bringen, fordern, die Anordnung derselben und die faßliche, deutliche und angenehme Einkleidung derselben und die für die Klasse von Menschen, die man vor sich hat, oder gar für einen gemischten Haufen, unter welchen man Jedem nützlich werden will. Manche Wahrheit, mancher Satz scheint so leicht zu erfinden und zu beweisen, der Zuhörer oder Leser glaubt oft: dis oder jenes habe der Lehrer oder Schriftsteller ohne vieles vorhergegangnes Nachdenken entdecken können; diese oder jene Ordnung, und Einkleidung der Gedanken zu treffen sey ein Kinderspiel gewesen: aber oft hat dis Alles dem Schriftsteller oder Lehrer stundenlange Arbeit und tagewährende Anstrengung gekostet, ehe er es fand. Und bey allem Fleiß will doch nicht immer die Arbeit gelingen; man kömmt oft, aller Mühe ohngeachtet, nicht zu einer deutlichen und gründlichen Einsicht, weil uns theils Vorerkenntnisse fehlen können, theils weil wir öfters unsre Begriffe falsch aneinander reihen, oder in unserm Ideengange irre gehen, theils weil oft unsre Geisteskräfte zur Erkenntniß gewisser Wahrheiten noch nicht hinlänglich geübt, und gestärkt sind. Durch alle diese Mühe, Beschwerden und Mislingen nicht abgeschreckt werden, seine Bemühungen, vollkommner an  
Einsicht

Einsicht und Erkenntniß zu werden, und die das eine Mal vergebens gesuchte Wahrheit zu einer andern Zeit zu erhaschen, nicht aufgeben, kann nur allein Wirkung einer starken Neigung, sein Wissen zu vergrößern und zu verbessern seyn. Eine solche Neigung überwindet auch eine Zeitlang manche unangenehme Gefühle des Körpers, die aus der anhaltenden Ruhe desselben, bey dem Studiren, und der dadurch hervorgebrachten Stockung seiner Säfte entspringt, besonders wenn das praktische Leben des Gelehrten eine anhaltende Anstrengung fordert. Und in sofern wäre sie auch dem Gelehrten der untersten Klasse nöthig.

Diese Neigung aber bekommt eine solche Stärke durch den hohen Werth, den man auf die angenehme Empfindungen, welche Erhöhung und Vollkommenheit unsrer Erkenntniß und unsrer Erkenntnißkräfte und Geschicklichkeit sie weise zu gebrauchen, gewähren, setzt, und aus dem lebhaften Gefühl des hieraus entspringenden Vergnügens. Hoffnung aufreßer Vortheile, die Gelehrsamkeit giebt, z. E. Ehre und Ruhm, eine ansehnliche Beförderung, kann diese Stärke der Neigung noch vermehren; aber sie ihr allein nicht geben. Denn mit dem etwanigen Abnehmen dieser Hofnung, die durch mancherley Ursachen geschwächt werden kann, nimmt auch gewöhnlich die Neigung zu der Sache ab, von der man sich Vortheile versprach. Bey jungen Leuten zwar, die von äußern sichtbaren Vortheilen zunächst gerührt werden, entspringt diese zuerst durch die Erwartung eines solchen Gewinns; in der Folge aber, wenn sie durch Studiren auch einen Begriff und Empfindung der grossen Vortheile und Vergnügens desselben für den Geist erhalten haben, muß diese Empfindung ausdauernde Stärke ihrer Neigung verleihen.

Noch etwas über die Merkmale, an denen man erkennen kann, ob sich Neigung und Lust zum Studiren bey einem jungen Menschen finde. Man kann sie ohne Zweifel alsdann bey ihm voraussetzen: wenn man bey ihm Aufmerksamkeit auf alles, was durch Neuheit, Schönheit und Größe seine Neugierde rege macht, antrifft; wenn er bey solchen Dingen mit alleiniger Betrachtung derselben und mit sorgfältiger Beschauung aller ihrer Theile verweilt; wenn er allerhand Veranstaltungen, Veränderungen und Versuche mit ihnen vornimmt, um ihre Beschaffenheit,  
Kräfte

Kräfte und Wirkungen näher kennen zu lernen; wenn er sich begierig zeigt, alles Neue und Unbekannte von Erfahrnern und Sachkundigen vollständig und nach allen Theilen, mit den Gründen und Ursachen, warum es so ist, erklären zu lassen; wenn er Gesprächen gelehrter und einsichtsvoller Männer über wichtige Gegenstände des menschlichen Wissens gern hört, und zwar so aufmerksam, daß er seine Seele durch Dinge auffer ihm nicht leicht davon abziehen läßt; wenn er gleiche Aufmerksamkeit zeigt in den bestgesetzten Stunden seines Unterrichts, und nicht blos, wenn er von angenehmen, leicht zu fassenden, oder die Sinne und Einbildungskraft rührenden Dingen hört, sondern auch von solchen, die blos den Verstand beschäftigen, und ernstliche Anstrengung und tieferes Nachdenken erfordern; wenn er neugierig auf Bücher und ihren Inhalt ist, gern liest, und nicht blos solche, welche Belustigung und Vergnügen gewähren, sondern auch die, welche ernsthafteres und belehrenden Inhalts sind; wenn er Erieb und Anstrengung sehen läßt, diese Bücher zu verstehen, sie sich zu erklären, oder erklären zu lassen; wenn er sich auffer der Zeit des Unterrichts auch mit dem, wovon er gehört hat, oder hören soll, oder auch mit andern seiner Erkenntniß würdigen und nüglichen Dingen, die etwan mit dem, was er lernen will, in Verbindung stehen, gern beschäftigt, darüber nachdenkt, forscht, und sich davon genau zu unterrichten sucht; wenn er gern von dem Gelernten spricht, und es wieder mitzuthellen, oder Anwendung davon zu machen sucht; endlich wenn er jugendliche Spiele und Vergnügungen, um des Unterrichts, Lesens, und seiner wissenschaftlichen Privatbeschäftigungen willen, leicht entbehren kann.

II. Die Tüchtigkeit zu einem gewissen Geschäft ist aber nicht in der Neigung und Lust zu demselben allein gegründet, sondern sie beruht auch auf den Kräften und Vermögen und Anlagen, welche die Verrichtung desselben erfordert. Dis ist wieder eine Erfahrung, deren Richtigkeit allgemein erkannt ist. Da aber die Geschäfte des Gelehrten hauptsächlich mit dem Geiste verrichtet werden; so müssen wir jetzt untersuchen: wie müssen die Geisteskräfte desjenigen, der ein Gelehrter durch Studiren werden will, beschaffen seyn?

E

Um

Um jünger Leser, und solcher willen, welche mit den Kräften der menschlichen Seele nicht genau bekannt seyn mögten, will ich hier die, welche jeder Mensch und vorzüglich der Gelehrte gebraucht, um Kenntnisse sich zu erwerben, zu erweitern, zu vervollkommen, und schicklich anzuwenden, kürzlich namhaft machen: Dahin gehört:

1) Das Vermögen zu empfinden, d. h. sich die Veränderungen, die in unserm Körper oder Seele von aussen her, durch Rührung unsrer Sinneswerkzeuge, oder von innen vorgehen, wahrzunehmen, sich bewusst zu seyn, und sich vorzustellen. Durch Empfindungen, die wir vermöge dieser Kraft der Seele erhalten, entstehen die ersten Anfänge unsrer Erkenntniß, die die übrigen Seelenkräfte weiter fortführen, und ausbilden. Dis geschieht

2) vermittelt des Vermögens aufzumerken. Wir können nehmlich mit unsrer Seele bey einer Vorstellung, die wir durch Empfindung erhalten haben, oder bey der Sache, die uns eine gewisse Empfindung hervorgebracht, länger verweilen, alle andre Vorstellungen und Dinge um uns herum vergessen, und uns nur mit dieser einzigen beschäftigen. Wir können sogar,

3) wenn eine Sache durch ihre verschiedenen Theile und Eigenschaften mehrere Empfindungen und Vorstellungen hervorbringt, einige dieser Theile und Eigenschaften bey Seite setzen, und die Empfindungen, die sie erwecken unterdrücken, und bloß auf einen derselben unsre Seele richten, und diesen nur sehen, hören, oder überhaupt empfinden wollen. Deshalb schreibt man der Seele die Kraft zu abstrahiren zu. Vermöge derselben können wir zum Beispiel in einem Concert für die Stimmen aller übrigen Instrumente uns gewissermassen taub machen, um der Flöte oder einem Sängler unser Ohr allein zu öffnen. Wir können bey der Empfindung einer Beleidigung, die mehrere unangenehme Empfindungen in sich faßt, alle übrigen vergessen, und nur die allein uns denken, die die Kränkung unsrer Ehre hervorgebracht hat.

4) Unſre Seele kann ſo auf einem Theil einer Sache, die wir empfinden, nach dem andern aufmerken, die nach und nach erhaltenen Empfindungen an einander reihen und wieder zuſammensetzen, d. h. reflectiren. Durch dieſe Wirkung der Seele wird ſie

5) in den Stand geſetzt, ſich von einer Sache eine Vorſtellung zu machen, indem ſie nemlich den geſehenen oder empfundenen Gegenſtand, wenn ſie ihn auch nicht mehr empfindet, noch ſo ſich abbilden kann, als wie ſie ihn ſah, und empfand. So kann ſie ſich alſo eine Idee oder Begriff von einer Sache erwerben und faſſen.

6) Mit den Vorſtellungen, die ſich unſre Seele von gewiſſen empfundenen Dingen bildet, kann ſie auch Vorſtellungen von Dingen, die ſie zugleich mit jenen oder unmittelbar hernach empfand, verbinden, und ſo aneinander ketten, daß ſie immer zugleich, durch Hülfe der folgenden Seelenkräfte wieder erweckt werden, und daß die eine die andre immer wieder erweckt. Diß iſt das Vermögen, Ideen und Vorſtellungen zu associiren. Wir ſehen z. B. ein fremdes noch nie von uns geſehenes Thier. Mit der Vorſtellung deſſelben, die wir uns durch aufmerkſame Betrachtung bilden, verknüpfen ſich die Vorſtellungen des Orts, wo wir es ſahen; der Perſonen, mit denen wir es etwan gemeinſchaftlich kennen lernten; mancher kleiner Vorfälle bey der Beſchauung deſſelben; auch des Wortes oder Namens, womit man daſſelbe zum Unterſchied anderer Thiere benannte, und des Klanges, den dieſer Name hatte. Mit dem Aufleben einer oder der andern dieſer Vorſtellungen, die ohngefähr zu gleicher Zeit gefaßt ſind, leben auch die übrigen auf. Solche erworbene Ideen und Vorſtellungen würden uns aber nichts helfen; wir würden unſre Erkenntniß nicht vermehren, oder das Erkannte nicht zum Erwerben neuer Begriffe und Kenntniſſe nutzen, auch nicht eine Anwendung davon machen können, wenn unſre Seele nicht auch

7) die Kraft beſäße, eine erhaltene Vorſtellung feſtzuhalten, abſichtlich zu erneuern, und als ſchon gehabte Vorſtellungen wieder zu erkennen, d. i. Gedächtniß und Einbildungskraft. Die Letztere un-



terscheidet sich dadurch, daß ihr die Kraft, Vorstellungen zu erneuern, und zwar solche, die durch äußere oder innere Empfindungen entstanden, oder davon begleitet gewesen sind, vorzüglich eigen ist, und daß sie vermöge derselben mehr das, was an einer Sache, deren Idee sie wieder erweckt, in die Sinne fällt, wieder darstellt, als das, was die innere Beschaffenheit und Wesen einer Sache ausmacht. So ist z. B. Wirkung oder Einbildungskraft, wenn die Seele sich bey Erneuerung der Vorstellung eines Zornigen die äußern Verzerrungen und gewaltsamen Veränderungen, die der Zorn im Körper hervorbringt, wieder vorstellt, ohne an das zu denken, was in der Seele bey dieser Leidenschaft vorgeht. Ein höherer Grad derselben ist die schöpferische Einbildungskraft, Dichtungsvermögen oder Phantasie. Diese setzt einzelne erneuerte Empfindungen, oder Vorstellungen von einzelnen Theilen und Eigenschaften mehrerer empfundner Dinge zu einem gewissen Zweck zusammen und schafft daraus Wesen und Dinge, die nicht wirklich, aber wol möglich sind oder werden können. Mit ihrer Hülfe schaffen z. B. Maler, Dichter und andre Künstler Gemälde, Schilderungen und Darstellungen von schönen oder häßlichen Körpern, Gemüthsarten, Leidenschaften und ihren Aeufferungen von Gegenden etc. wie sie sich nicht wirklich in der Natur finden, indem sie die verschiednen Züge und Beschaffenheiten, die sie ehemals an mehreren Dingen einer Art oder Gattung einzeln empfanden, zu einem neuen Ganzen zusammensetzen. Ich muß zum Gedächtniß noch einmal zurückkommen. Man unterscheidet in der menschlichen Seele nach der Verschiedenheit dessen, was es behalten und bewahren kann, ein dreyfaches Gedächtniß. Das eine nennt man das Wortgedächtniß. Dieses kann Wörter oder Zahlen und auch ihre Folge auffassen, ohne daß man dabey sie zu verstehen, und eine Vorstellung damit zu verbinden braucht, als die, welche der Klang der Worte an und für sich oder in ihrer Folge verursacht. Man kann so viele Wörter einer fremden Sprache nach einander fassen, behalten und freulich wieder hersagen. Ein anderes heißt das Lokal oder Ortgedächtniß, welches die Vorstellung des Orts, wo man einen Gegenstand wahrnahm, aufbewahrt, und sich die Lage desselben gegen andre Dinge wieder vorstellen kann. Es beruht auf dem Associationsvermögen.

gen.

gen. Das dritte ist das Sachgedächtniß, wodurch eigentlich die Vorstellungen, die man erhalten, aber auch alles das, was durch die nachfolgenden Seelenkräfte an ihnen gearbeitet ist, aufbehalten werden. Dis ist das wichtigste und unentbehrlichste für jeden Menschen, der weiter in Erkenntniß rücken, und darnach auch handeln lernen will.

Ausser diesen hat die Seele auch noch andre Kräfte, welche die erhaltenen und aufgefaßten Begriffe und Erkenntniß vollkommner machen und erweitern helfen. Dahin gehöret

8) Das Vermögen zu vergleichen. Unfre Seele kann nemlich, ihre Aufmerksamkeit wechselsweise von einem Gegenstande auf den andern richten, und dadurch untersuchen, worin zwey oder mehrere Dinge einander ähnlich oder unähnlich, gleich oder ungleich sind. Nach der Verschiedenheit dieser Berrichtungen theilt man dieses Vermögen in zwey besondre Kräfte, in *Wiz* und *Scharffsinn*. Jener ist die Kraft die Aehnlichkeit oder Gleichheit der Dinge wahrzunehmen; dieser, das Gegentheil zu bemerken. Die engere gewöhnliche Bedeutung, nach welcher *Wiz* und *Scharffsinn* eine vorzügliche Fähigkeit und Fertigkeit entweder Aehnlichkeiten, oder Unterschiede der Dinge schnell und leicht wahrzunehmen anzeigen, setzen wir hier bey Seite. Beyde sind die Grundlage verschiedner andrer Vermögen der Seele. Durch sie bildet sich

9) der *Verstand*, deutliche Begriffe eines Theils von einzelnen Dingen, indem er gewisse Zeichen und Merkmale auffucht, durch deren Hülfe er eine Sache, die er nicht gern mit andern verwechseln möchte, von diesen zu allen Zeiten unterscheiden kann. Bey dieser Bemühung muß er zusehen, was diese Sache mit andern gemein hat, oder worin sie ihr ähnlich ist, und dieses wirft er aus seiner Vorstellung heraus. Dagegen sucht er das auf, worin sie andern unähnlich oder ungleich ist; und dieses setzt ihn in den Stand sie von andern zu unterscheiden. Anders Theils schafft sich auch der *Verstand* durch sie deutliche Begriffe von Arten und Gattungen der Dinge, oder allgemeine Beariffe. Der *Wiz* sucht durch Vergleichung mehrerer Dinge, die einen gemeinschaft-



lichen Namen führen, dasjenige auf, was bey allen angetroffen wird, oder worin alle sich gleich oder ähnlich sind. Was nicht allen diesen Dingen gemein ist, oder wodurch sie verschieden sind entdeckt der Scharfsinn. Dieses läßt der Verstand fahren, und behält, was der Wis gefunden hat, wenn er sich eine Vorstellung oder Begriff von einer Menge einzelner ähnlicher Dinge, oder von einer gewissen Art der Dinge machen will. Eben so bildet der Verstand sich Begriffe von Gattung oder Geschlecht, durch Vergleichung mehrerer Arten, und durch Bemerkung der Aehnlichkeiten derselben, und durch Beyseitzung der wahrgenommenen Unähnlichkeiten oder Unterschiede derselben. Durch Wis und Scharfsinn werden auch unsre Begriffe vollständig oder ausführlich deutlich, in sofern sie uns bey öfterer Betrachtung der Dinge alle Unterschiede und Aehnlichkeiten derselben zeigen. Auch sind sie geschäftig, um die innre Deutlichkeit der Begriffe zu bewirken, oder von neuen die Merkmale der Unterscheidungsmerkmale oder besonderer Theile und Eigenschaften einer Sache uns erkennen zu lassen. Denn hiebey ist die Beschäftigung der Seele dieselbe, als, wenn sie sich von einem Gegenstand überhaupt einen deutlichen Begriff machen will. Auch

10) das Vermögen zu urtheilen, oder das Uebereinstimmende oder Nichtübereinstimmende zweyer Begriffe einzusehen, beruht auf Wis und Scharfsinn. Ehe wir z. B. urtheilen können: **Cajus** ist ein Gelehrter, müssen wir wissen was ein Gelehrter ist, oder die Merkmale, wodurch sich ein Gelehrter unterscheidet, kennen, und dann eine Vergleichung zwischen diesen und den **Cajus** anstellen, und untersuchen, ob sich das, was bey einem Gelehrten angetroffen wird, auch bey **Cajus** findet. Findet dis der Wis, so urtheilen wir: **C.** ist ein Gelehrter. Findet der Scharfsinn, daß **C.** nichts an sich hat, was einen Gelehrten unterscheiden soll, daß seine Beschaffenheiten den Beschaffenheiten eines Gelehrten ganz unähnlich sind; so urtheilen wir: **C.** ist kein Gelehrter. So verhält sichs auch mit

11) dem Vermögen zu schliessen, oder die Ursachen und Gründe eines Urtheils einzusehen; oder mit andern Worten, das Vermögen einen dritten Begriff zu finden, vermöge dessen die beyden Begriffe eines Urtheils

Urtheils zusammenpassen oder nicht. Gesezt wir haben zwey Dreyecke vor uns, und wir urtheilten bey ihrem Anblick etwan nach dem Augenmaas: sie sind einander gleich, so urtheilten wir noch nach sinnlicher Empfindung, ohne einen Grund, der uns die Richtigkeit unseres Urtheils einsehen liesse. Wir wissen aber, daß alle Linien und Flächen, die sich einander decken, oder deren Grenzen auf einander fallen, man mag die eine oder die andre unten legen, gleich sind; so ist dis Einanderdecken der Begrif, der uns einsehen läßt, daß diese beyden Dreyecke gleich sind. Finden wir nun durch Vergleichung beyder Dreyecke miteinander, daß, wenn wir sie auf einander legen, das eintritt, was man bey Flächen, die einander decken, eintreten muß, so urtheilen wir nun dieserwegen, oder schliessen, daß beyde Dreyecke gleich sind. Nehmen wir in diesem Falle an ihnen etwas andres wahr, so urtheilen wir das Gegentheil.

Wir können aber nicht alles nach deutlichen Begriffen und Gründen beurtheilen, sondern müssen viele Urtheile auf blosser Empfindungen bauen, als die Urtheile über die Vollkommenheit oder Schönheit einer Sache, die entweder durch die äussern Sinne oder durch eine innre Empfindung wahrgenommen werden muß; z. E. über die Bildung einer Person, über eine Musik, über die Sitten, Betragen und Denkungsart eines Menschen.

12) Das Vermögen, das Schöne zu empfinden oder zu beurtheilen, heißt Geschmack.

Man wird mir diese Ausschweifung, in welcher ich, um Lesern, welche mit der menschlichen Seele nicht so bekannt sind, als Gelehrte, verständlich zu werden, die verschiedenen Erkenntnißkräfte des Menschen näher beschrieben habe, verzeihen. Diese Kräfte finden sich bey jedem Menschen in ihren Keimen, und erleiden durch Übung und fleißigen Gebrauch derselben immer mehr Größe und Stärke. Aber so wie es auf einem Saatsfelde stärkere und schwächere Keime giebt; so sind auch die natürlichen Anlagen dieser Kräfte zusammen bey dem einen Menschen stärker und größer, als bey dem andern und bey einem und demselben Menschen können einige dieser Kräfte, auch ehe nachfolgende Übung hinzu-



hinzukömt, stärker oder schwächer seyn. Dieser kann mehr Wis haben, als Scharffsinn oder Gedächtniß und Einbildungskraft. Bey einem andern kann das eben genannte Vermögen der Seele, oder eins der letztern das stärkere seyn, und die übrigen nur schwache Wirkung zeigen. Auch selbst bey hinzukommender Uebung kann die eine Kraft hinter der andern zurückbleiben. Derjenige der alle Geisteskräfte in einer vorzüglichen Stärke und Ebenmaaß, so daß keine die andre merklich überwiegt, besitzt, ist ein guter Kopf. Vorzügliche Stärke aber werden alsdann die Erkenntnißkräfte haben, wenn sie in einerley Zeit mehr von dem erkennen, was sie ihrer Natur und Absicht nach erkennen sollen, und hierin auch tiefer eindringen, oder an den Gegenständen des Erkenntnisses die versteckter und verborgener liegenden Eigenschaften leichter wahrnehmen, als die Kräfte eines andern.

Zu behaupten, daß jeder, der studiren oder ein Gelehrter werden will, ein guter Kopf in diesem Sinne seyn müsse, wäre übertrieben. Denn alsdann würde die Zahl der Gelehrten nur äußerst klein werden, und es würden manche Posten, die der einmaligen Einrichtung der Welt zufolge mit Gelehrten besetzt werden, und die um des Wohls des Ganzen willen nicht unbesezt bleiben dürfen, verbleiben, weil es an einer hinlänglichen Zahl von Leuten, die sie bekleiden könnten, fehlen würde. Vorzügliche Köpfe würden auch in manchen Stationen nicht aushalten können, weil darin ihr Wirkungskreis zu beschränkt seyn würde, und ihr Amt ihrem thätigen, immer weiter vorwärts strebenden Geiste oft zu starke Fesseln anlegt, die ihn aufhalten. Oftmals zerbricht ein solcher diese Fesseln, und betritt eine andre Straße, als die er gehen sollte, und setzt sich über wegen Zeit und Umstände oft nöthige Ordnung, weil er sich nicht in sie schmiegen kann, hinaus, und verursacht oft mancherley Verwirrung. Je mehr Kraft ein Kopf hat, destomehr Liebe für Freyheit, und destomehr Abscheu für allen Zwang. Auch andre Stände, wenn sie nicht von ihrer Vollkommenheit herabsinken, oder wenn die Kenntnisse und Fertigkeiten, die sie erfordern, vollkommner werden sollen, verlangen gute Köpfe, die hierauf losarbeiten. Aber das ist unlängbar, daß derjenige, der ein Gelehrter der ersten Größe werden, oder dem Ideal eines

eines

eines vollkommenen Gelehrten am nächsten Kommen will, ein guter Kopf seyn müße.

Je größer die Summe der Kenntnisse eines Gelehrten ist, und je größer die Vollkommenheit, in der sie in seinem Kopfe ausgebildet sind; ein desto größerer Gelehrter ist er. Um sich eine grosse Summe von Kenntnissen in der nöthigen Vollkommenheit zu verschaffen, ist offenbar nöthig, daß man das Vermögen habe, sie geschwind und leicht einzusamlen, zu fassen, sie zur Verarbeitung zurechtzulegen, oder sie so gleich zu verarbeiten, auszubilden und zu ordnen, damit man bald weiter gehen, auf gleiche Weise seinen Vorrath vergrößern und auf das Gefasste, und Erlernte wieder neue Kenntnisse bauen könne. Man denke sich zwey Leute von verschiednen Kräften, die von einem ihnen angewiesenen Felde Früchte einsamlen sollen. Welcher von ihnen wird in einem Tage und bey gleichem Fleiße mehr zusammenbringen oder grössere Erndte halten? Der, welcher nur wenig auf ein mahl fassen, forttragen, und für den künftigen Gebrauch nur schlecht zurecht legen kann? Oder der, der das Gegentheil kann? Ohnstreitig wohl der Letztere. So muß auch unter zwey Studirenden, die einerley Lust und Fleiß besitzen, in gleich viel Jahren, worin sie gute und vollkommnere Kenntnisse sich sammeln sollen, derjenige weit grössere Fortschritte in Bereicherung seines Kopfs, und gehöriger Ausbildung seiner Begriffe und Kenntnisse machen, der eine vorzüglichere Stärke der Erkenntnißkräfte in einem guten Ebenmaass besitzt, als der schwächere oder stumpfere Kopf. Der schwächere wird vieles, was er erkennen soll, entweder gar nicht einsehen, fassen und begreifen, oder es wird ihm mehr Mühe machen, er wird eher ermüden, und deshalb wird er die Zeit, welche der gute Kopf zum fassen neuer Erkenntnisse verwenden kann, auf solche wenden müssen, die dieser schon begriffen hat. So wird es ihm auch ergehen bey dem, was er einsehen muß, um seiner Erkenntniß, Deutlichkeit, Ausführlichkeit, Zusammenhang, Richtigkeit und Gründlichkeit zu geben. Sind ausserdem bey der geringen Kraft seines Kopfs einige Seelenvermögen merklich schwächer, als andre, so muß die Mühe in einem Falle, oder bey einer Gelegenheit, wo er diese brauchen soll, noch grösser werden,

D

und

und er muß um so eher zurückbleiben. Ein stumpferes Auge sieht entweder das gar nicht, was ein Schärferes erblickt, oder es sieht es nur nach mehrerer Anstrengung; es nimt manche Theile eines Gegenstandes gar nicht wahr; entdeckt ihre Aehnlichkeit und Gleichheit, oder ihren Unterschied nicht; oder mit mehrerer Mühe, der es bedarf, um sich dergleichen Dinge näher zu rücken; oder es sieht dis alles doch nur dunkel und unrichtig und urtheilt und schließt auch dann unrichtig. So auch die stumpfere Seele. Hieraus ergiebt sich also deutlich: je größer und vollkommner ein Gelehrter werden will, desto besser muß sein Kopf seyn. Es ist zwar wahr, Uebung und fleißige Anstrengung der Seelenkräfte überhaupt, oder einzelner Geistesvermögen, die sich in geringerer Stärke bey einer Person befinden, kann sie insgesamt erhöhen, oder die schwächern zu einer fast gleichen Stärke mit den übrigen erheben; aber eine solche Erhöhung wird noch nicht beträchtlich werden, wenn die natürlichen Anlagen nicht groß sind, und der muß immer den Vorrang behalten, der mehr angebohrne Kraft hat, und die Uebung dieser Kräfte nicht verabsäumt. Unterdeß daß jener sich mehr Kraft erwirbt, hat dieser schon durch die in ihm wohnende vieles erkannt, was der andre noch nicht zu erkennen vermogte.

Auch in der praktischen Anwendung der gelehrten Erkenntniß, die ich hier noch nicht berührt habe, muß der gute Kopf es dem schwächern zuvor thun, weil er in einzelnen Fällen leichter, geschwinder und besser wahrnehmen wird, was zu thun ist, was er für Kenntnisse aus seinem Vorrath dabey gebrauchen müsse; und weil er das, was er thun soll, leichter und besser verrichten wird. In verwickelten Fällen, in denen der schwächere stecken bleibt, wird er sich glücklich heraus helfen können.

Weil nun gute Köpfe leichter und weiter sehen, weil ihre einzelnen Kräfte das, was sie verrichten sollen, fertiger und besser verrichten; weil sie auch früher das erreichen, und umfassen, was in Wissenschaften vor ihnen gedacht und ausfindig gemacht ist, als andre schwächere: so werden sie auch diejenigen nur seyn können, die Erfinder in Wissenschaften und Künsten, oder Erweiterer und Verbesserer derselben werden können. Denn sie gewinnen hiezu die Zeit, die andre Stumpfere, die sich mit ihnen

ihnen in gleicher Lage befanden, zur Erlernung des schon bekandten und erfundenen gebrauchen müssen, und können darin ihre Erkenntniß von den Ursachen, Wirkungen und Folgen, der Gleichheit und Aehnlichkeit oder Unterschied der Dinge durch eigne Kraft und Fleiß erweitern, neue Gegenstände, die der menschlichen Erkenntniß würdig sind, entdecken. Sie können Lücken und Mängel einer Wissenschaft entdecken, und sie durch mehrere Deutlichkeit, Ausführlichkeit, und Gründlichkeit, die sie begriffen und Wahrheiten verschaffen, ergänzen. Sie werden die meiste Kraft haben, durch Trennung oder Zusammensetzung einzelner bekandten Dinge, oder Begriffe oder Theile derselben neue mögliche zu erfinden, oder aus der tieffern Erkenntniß der Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen der Dinge ihr Verhältniß und Einfluß auf andre, die mit ihnen zusammentreffen, oder die absichtlich damit verbunden werden, zu erkennen. Daß jeder, der entweder absichtlich oder durch Zufall veranlaßt, zu einem gewissen Behuf etwas Neues ausgedacht hat, ein guter Kopf seyn müsse, urtheilt ein Jeder, er mag entweder die zu solchen Erfindungen nöthigen Kräfte nicht besitzen, und sich absprechen, oder er mag sie selbst besitzen, wenn er nur die Summe und Stärke der dazu erforderlichen Kräfte gehörig berechnet.

Da aber die Zahl der guten Köpfe in Vergleichung derer von geringern Gehalt, von geringerer Kraft und Gleichgewicht der einzelnen Kräfte klein ist, und jede Wissenschaft, Kunst und Handthierung einige derselben fordert; so kann die Zahl der Gelehrten vom ersten Range in jedem Fach, der Erweiterer, Verbesserer und Erfinder in den Wissenschaften auch nur klein seyn. Die Vorsehung scheint dis auch bey der Austheilung ihrer Gaben so gewollt zu haben. Es bedarf auch keiner grossen Anzahl, wenn nur jedes Menschenalter deren einige hat. Durch die mannigfaltige Beförderungsmittel der Aufklärung in der Welt, welche die Gottheit veranstaltet hat, können sie weit und lange in der Welt und auf Menschen wirken. Aber solcher Leute, die nützliche Kenntnisse weiter in kleinern Kreisen oder Gesellschaften der grossen menschlichen Gesellschaften verbreiten, oder damit zum Besten derselben wirken, bedarf das Menschengeschlecht mehr. Und aus solchen besteht die größte Zahl der Gelehrten in der ganzen Welt, und in einzelnen bürgerlichen Gesellschaften;

und unter ihnen hofte der größte Hauffe der Studirenden Platz zu finden, wenn nicht das Gefühl von Kraft sie nach einem höhern Range unter den Gelehrten gelüsten läßt. — Brauchen denn diese nicht solche gute Köpfe zu seyn? — Sind sie es, so werden sie die Hülfe jener Erweiterer und Erfinder weniger bedürfen; voraus gesetzt, daß sie die nöthigen Vorerkenntnisse und Hülfskenntnisse und Mittel besitzen; sie werden, was jene ausspenden, oft selbst sich verschaffen, und auf eine solche Art und in einer solchen Gestalt, daß es ihnen brauchbarer zu ihren Berufsverrichtungen wird; sie werden auch das von andern Mitgetheilte schneller, und leichter und tieffer durchschauern, es besser anwendbar machen, und zweckmäßiger gebrauchen können. Aber des Grades der Stärke der Seelenkräfte, wie sie gute Köpfe haben, bedürfen sie nicht. Sie können schon ihre Bestimmung erfüllen, wenn sie Vermögen haben, grössern Gelehrten, durch die sie sich unterrichten lassen zu folgen, mit ihnen zu denken, zu urtheilen und zu schliessen, wenigstens mit solchen, die über ihre Berufswissenschaft Licht verbreitet, und dieses nicht in den Nebel eines dunklern Vortrags gehüllt haben. Es scheint dieses zu sagen, als brauchten diese Klasse von Gelehrten keine selbstthätigen und wirkende Köpfe zu seyn. Dis geht nicht an. Es soll nur soviel sagen, sie brauchen nicht die Lebhaftigkeit und grosse Wirksamkeit, die aus innerer Kraft bey guten Köpfen entspringt, zu besitzen; ihre Seelenkräfte dürfen nicht so schlaf seyn, daß sie nicht durch eine Kraft von aussen leicht angespannt werden könnten, wenn sie es auch selbst nicht vermögten; sie müssen sich durch einen gewissen Stoß und Richtung, die ihnen andre grössere Köpfe geben, leicht in Bewegung setzen lassen, so daß auf dem Wege, auf welchen sie geführt sind, ohne beständig sich nach dem Führer umzusehen fortgehen, und sich auch da forthelfen können, wo sie dieser einmal verläßt. Kein Lehrer, wir mögen uns von ihm mündlich oder schriftlich unterrichten lassen wollen, zumal wenn er ein guter Kopf ist, kann sich, ohne ekelhaft zu werden, und ohne eignen Ekel an seinem Geschäft, so herablassen, daß er seinen Zuhörern oder Lesern gar nichts zu denken übrig läßt, und ihnen die Speisen, die er ihnen aufstischen will, zu einem weichen Brey kocht. Er muß schlechterdings, wenn er keine Kinder vor sich hat, der eignen Denckkraft derer, die er zu unterrichten sucht, vieles selbst überlassen. Begriffe, die er als be-

fandt

kandt voraussetzen kann, muß er nicht zergliedern; er muß darauf auch  
 Sätze und Wahrheiten bauen können, ohne immer den Leser oder Zuhörer  
 auf denselben zurückführen zu dürfen, und das Uebereinstimmende mit dem  
 selben zu zeigen. Er muß ihnen öfters allgemeinere Begriffe und Sätze  
 vorlegen können, ohne die einzelnen Dinge und Arten derselben, ohne die  
 einzelnen Erfahrungen, und besondern Wahrheiten, von denen sie abge-  
 zogen sind, und die bekandt seyn können und sollten, vorzuzählen, und  
 unter einander zu vergleichen. Er muß öfters nur die Gründe seiner Sätze  
 und Behauptungen mit einem Fingerzeig angeben können. Er muß ihnen  
 manche Zeichnungen und Schilderungen selbst völlig aus zu mahlen über-  
 lassen; muß aus dem Vortrage auch nicht alle Phantasie und Wiß ver-  
 bannen dürfen, um nicht undeutlich zu werden. Ueber den Gebrauch und  
 Anwendung der vorgetragenen Wahrheiten kann er ohnmöglich für jedem  
 besondern Fall Unterricht geben. Hiebei muß der Beurtheilungskraft  
 der Leser oder Zuhörer das meiste überlassen werden, wenn die Wahrheit  
 im allgemeinen nur deutlich vorgetragen ist. Wer in diesen Stücken einem  
 Lehrer oder Schriftsteller zu folgen, und da, wo er ihn verläßt, sich selbst  
 zu helfen im Stande ist, der kann kein würdiger Gelehrter dieser Ordnung  
 seyn, und wirds nie werden. Ein solcher sollte nicht studirt haben, und  
 ein junger Mensch, der so augenblicklich der Hülfe des Lehrers bedarf, wo  
 er sich selbst zu rathen wissen müßte, müßte nie daran denken, ein solcher  
 Gelehrter werden zu wollen.

Mit andern Worten hiesse dis: wer nicht Vermögen aufzu-  
 merken, Gedächtniß, Einbildungskraft, und Vergleichungsver-  
 mögen hat, der taugt nicht zu einem Gelehrten dieser Art. Denn  
 auf diesen Seelenkräften beruht das bisherige, was wir zum mindesten  
 von einem Gelehrten gefordert haben.

Ohne Kraft aufzumerken ist's nicht möglich, weder für sich selbst,  
 oder mit Hülfe eines Lehrers oder Schriftstellers sich Begriffe zu bilden,  
 neue darauf gebauete Wahrheiten zu finden, oder in der Auffuchung der-  
 selben andern, die uns unterrichten zu folgen, und das einzusehen, was sie  
 von uns eingesehen haben wollen.

Ohne Gedächtniß können wir die Begriffe und Sätze, die wir zur  
 Erkenntniß neuer Wahrheiten brauchen nicht wieder erneuern. Wir kön-

nen im Erkennen und Lernen nie weiter kommen, wenn wir oft wieder umkehren, und das noch einmal betrachten müssen, was wir schon gesehen haben, und ohne welches wir etwas neues nicht recht erkennen und beurtheilen können. Auch, wenn wir in unserm Berufe das Gelernte brauchen sollen, müssen wir es treulich im Gedächtniß aufbewahrt haben, und im nöthigen Falle wiederherzurufen können. Dis Gedächtniß, was ich fordere, ist das Sachgedächtniß, welches Begriffe und erkandte Wahrheiten treu aufbewahrt und wieder der Seele darstellt, ohne sich an die Gedankenzeichen oder Worte zu binden, mit denen es sie zuerst gefaßt hat, aber demohngeachtet die Vorstellung einer Sache deutlich, richtig und vollkommen wiedererneuert. Wortgedächtniß darf nicht ausgeschlossen werden, weil dieses die wahren, schicklichsten und besten oder auch einmal angenommenen und gangbaren Zeichen unsrer Vorstellungen oder die Wörter, womit wir diese andern zu verstehen geben, behalten, und mit dem erneuerten Begriff wieder erwecken hilft. Lokalgedächtniß ist dem Gelehrten gleichfalls von großem Nutzen. Es ist für ihn z. E. oft kein geringer Gewinn, sich bey einer gewissen Materie sogleich wieder zu erinnern: wo er etwas davon gelesen oder gehört? in welchem Buche? wo das Buch zu finden sey? an welcher Stelle desselben er das, was er sucht, finden könne? Das Zeiterparniß, was diese Art des Gedächtnisses verschafft, ist nichts unwichtiges. Aber beyde letzte Arten des Gedächtnisses, ohne das erste, sind keinesweges für den Gelehrten hinlänglich.

Einbildungskraft ist nöthig, um die verschiednen sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen von Dingen oder ihren einzelnen Theilen wieder zu erneuern, aus denen man sich, wenn man die Dinge nicht mehr vor sich hat, und wirklich empfinden kann, Begriffe bilden will, oder die, welche andre uns mittheilen, als wahr erkennen will. Mehrere einzelne Dinge die in die Sinne fallen, oder Arten derselben muß man sich wieder vorstellen können, um allgemeinere Begriffe zu fassen. Wir können andern oft etwas in die Sinne fallendes gar nicht beschreiben, als durch Vergleichung mit andern bekandten, oder einzelnen Theilen desselben. Das, was mit der Seele allein begriffen wird, muß ebenfalls oft so mit körperlichen Dingen verglichen, und mit Ausdrücken, die diese bezeichnen, dargestellt werden. Es ist nicht eher möglich, die Aehnlichkeit der Sache die  
erkannt

erkannt werden soll und die mit einer körperlichen bekanten verglichen wird, wahrzunehmen, und sich einen Begriff davon zu machen, wenn die Einbildungskraft uns nicht die gehalten sinnlichen Empfindungen von diesen Dingen wieder erneuert. Die Vorstellung von abwesenden sinnlichen Dingen, Handlungen, Begebenheiten setzt die Einbildungskraft durch Wiedererweckung der einzelnen ehemals besonders gehalten Vorstellungen, die ein Anderer veranlaßt, zusammen. Zu allgemeinen Sätzen und Vorschriften läßt sie uns Fälle und Beispiele, wenn wir sie auch selbst nicht gesehen haben, erfinden, welche jene entweder bestätigen, oder in welchen eine gewisse Regel ihre Anwendung fände. Dis haben wir oft nöthig, bey eignen Lesen und Studiren, bey Hören Andern, wenn die, welche uns unterrichten, uns das Vorgetragene durch solche einzelne Fälle nicht erläutern; noch mehr aber, wenn wir selbst andre unterrichten, das Allgemeine ihnen begreiflich und anschaulich machen wollen. Sollen wir ausser den Unterricht in unsern Berufe noch rühren, und die uns hören oder Lesen in eine gewisse Empfindung und Affekt versetzen; so müssen wir selbst gerührt seyn. Und dis geht nicht an, ohne einen abwesenden Gegenstand selbst durch Hülfe der Einbildungskraft zu empfinden, und ihn so darzustellen, wie wir ihn empfinden würden, wenn wir ihn vor uns hätten. Zur Entwicklung und Erleuterung allgemeiner Begriffe müssen ebenfalls bey andern viele ehemalige sinnliche Empfindungen hervorgerufen werden. Das Vermögen, das Verfahren Andern bey der Ausübung einer Wissenschaft nachzuahmen, und nach ihrem Muster zu bilden, beruht gleichfalls mit auf Einbildungskraft, weil wir oft, wenn wir ein Gleiches thun sollen, unser Muster nicht immer vor Augen haben können. Dis kann schon genug seyn, die Einbildungskraft als ein einem Gelehrten dieser Klasse unentbehrliches Vermögen darzustellen. Zur Erweiterung einer Wissenschaft kann sie noch weniger entbehrt werden. Denn keinem, der Erfindungen machen will, darf sie fehlen. Es wird sich auch keine Wissenschaft angeben lassen, in der sie nicht wirksam zu seyn brauchte, wiewol sie es bey der einen mehr als bey der andern seyn muß.

Was das Vergleichungsvermögen oder Wis und Scharfsinn für unentbehrliche Seelenkräfte für einen Gelehrten sind, wird schon das obiae, was ich zur Beschreibung derselben gesagt habe, zeigen können. Ohne sie  
ist

ist keine Deutlichkeit, Vollständigkeit und Gründlichkeit des Erkenntniß möglich. Ohne diese Kraft können wir die Worte Anderer nicht verstehen, die bildlichen und uneigentlichen Ausdrücke ihres mündlichen oder schriftlichen Vortrags nicht auf die eigentliche Bedeutung zurückführen, die Uebereinstimmung der Bedeutung eines Worts, oder eines Satzes mit dem Zweck und den übrigen Sätzen eines Schriftstellers nicht wahrnehmen. Wir können ihm ohne diese Kräfte der Bildung und Entwicklung seiner Begriffe, Urtheile und Schlüsse nicht folgen. Im praktischen Leben eines Gelehrten ist der Einfluß derselben noch überdem äusserst gros. Man kann ohne sie die Anwendbarkeit und den schicklichen Gebrauch gewisser wissenschaftlichen Lehren für gewisse Personen und Umstände nicht einsehen; nicht erkennen, was man auszuheben, oder wegzulassen hat; den Vortrag und die Belehrung von gewissen Kenntnissen, Zeit, Ort und Personen nicht anpassend machen; und das Uebereinstimmende der zur Erläuterung oder Ueberzeugung von einem Satze vorgetragenen einzelnen Wahrheiten mit demselben, oder das Gegentheil nicht wahrnehmen.

Geschmack habe ich oben unter den einem Gelehrten des zweiten Ranges nöthigen Seelenkräften nicht genannt. Der Grund ist, weil er eher entbehrt werden kann als die übrigen; deshalb bleibt aber das doch wahr, daß er für jeden Gelehrten eine grosse Zierde ist, daß ohne ihn vieles ganz unempfindbar bleibt; daß er ein trefflicher Führer ist da, wo es aufs Gefühl ankommt, und auf die Art und Weise, wie wir unsre Geschäfte als Gelehrte verrichten.

Man mögte mir vielleicht gegen meinen obigen Satz, worin ich dem die Tüchtigkeit zu einem Gelehrten abgesprochen habe, dem die eben daselbst genannten Seelenkräfte fehlen, einwenden, daß sie keinem Menschen ganz fehlen. Allein ich habe hier in der Sprache des gemeinen Lebens gesprochen, nach welcher man dem ein gewisses Seelenvermögen abspricht, der es in sehr geringen Maasse besitzt, oder in einem viel geringern als es bey ihm im Verhältniß zu dem, was er mit seinem Geiste zu verrichten hat, sich befinden sollte. Ich wollte also soviel sagen: wer diese Seelenkräfte in einem geringen und gemeinen Grade besitzt, tauat nicht zu einem solchen Gelehrten. Denn ein solcher wird es nie zu der Vollkommenheit bringen, die er seiner Bestimmung zufolge haben sollte. Er wird sich die ihm nöthigen Kennt-

Kenntnisse in der Ausdehnung und Umfange, wie er sollte, nicht verschaffen können, oder später erst und langsamer dazu gelangen. Er wird ihnen auch die innre Güte, Deutlichkeit, Richtigkeit und Gründlichkeit entweder gar nicht, oder nur in einem unvollkommern Grade, oder mit mehreren Zeitaufwand geben können, und ehe er sie erhält, wieder manchen Verirrungen und Fehlern unterworfen seyn. In der Ausübung oder Anwendung seiner Wissenschaft wieder manche Blößen geben, unschicklich und zweckwidrig verfahren, sich lächerlich und verächtlich machen, und sich den Weg zu einem weitem Fortkommen in der Welt versperren.

Wer nun nicht ganz in sich verliebt, und durch stolze Einbildung von seinen Geistesgaben und dem, was er mit denselben erreichen kann, verrückt ist, wer Gefühl für die Freude, welche aus dem Besiz von Vollkommenheit entspringt, und eifrige Wünsche und Streben nach Vollkommenheit für seinen Beruf und Bestimmung fühlt: dem kann es ohnmöglich gleichgültig seyn, sich von derselben entfernt zu seyn, sie nicht erreichen zu können, andern den Vorsprung lassen zu müssen, diese über sich hinaufrücken zu sehen, sich durch Fehler, die aus der Eingeschränktheit seiner Fähigkeit und Kenntnissen entstehen, dem Gelächter und der Verachtung andrer oder gar noch größern Uebeln ausgesetzt zu wissen, und in seinem Beruf aus Mangel an Kräften nicht so nützlich werden zu können, als er sollte und wünschte, oder gar zu sehen, daß er geschadet. Dis alles muß nothwendig einem solchen Gelehrten das Leben verbittern, und ihm den reue vollen Wunsch, der aber freylich zu spät kömt, aussprechen: „Hättest Du doch einen andern Stand oder Beruf gewählt, wozu Du ein gehöriges „Maas von Kräften hättest! „Deshalb, Lieber Jüngling, laß den Gedanken zu studiren, oder ein Gelehrter werden zu wollen fahren, wenn Dir der Schöpfer die oben genannten Seelenkräfte, besonders die letztern nur in kleinem Maasze zugetheilt hat, wenn Dir anders Deine künftige Ruhe und Zufriedenheit etwas werth ist. Es wäre des gelehrten Unsinn, der Irthümer, deren Ausmerzung noch immer genug zu thun giebt, und des Unglücks, was schlechte oder gemeine Köpfe als Gelehrte angerichtet haben und noch anrichten, in der Welt nicht so viel, wenn solche Leute keine Gelehrte geworden wären. Wolltest Du des Unglücks noch mehr machen? Suche Deine Ehrbegierde, ein Gelehrter seyn zu wollen, zu bekämpfen;



Kämpfen; sie wird bey Deinen gemeinen Gaben doch nie befriedigt werden. Man schätzt einen Ungelehrten, der die zu seinem Berufe nöthigen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten hat mehr, als einen Gelehrten, der beydes in seiner Art nicht hat. Oder willst Du schlechterdings ein Gelehrter heißen, wenn Dir gleichwol die höhern Erkenntnißkräfte mangeln, besonders das Vergleichungsvermögen mit den davon abhängenden Seelenkräfte; so suche Dir Zufriedenheit und Gnügen an einem Platze in der dritten Klasse der Gelehrten zu erwerben, wo Du nur historische Kenntnisse, wenigere Beurtheilungskraft, und eine mechanische Wirksamkeit Deines Kopfs nach gewissen vorgeschriebenen Regeln gebrauchst. Da wirst Du der Fehler weniger begehen, des Uebels weniger anrichten, und in Deiner Art mehr gutes wirken.

Du fragst vielleicht noch junger Freund: woran Du merken könnest, ob Du die zu einem Gelehrten erforderlichen Geisteskräfte in dem Grade wenigstens habest, in welchem sie Dir nicht mangeln dürfen, wenn Du ein Gelehrter der mittlern Gattung künftig mit Recht heißen willst? — Ich habe Dir oben die Natur, Merkmale, Geschäfte und Wirkungen dieser Kräfte beschrieben. Sieh nun bey Deinem Denken, wenn Du liest, oder den Schulunterricht genießest, auf die Wirkungen Deiner Seele, auf das, was Du mit derselben erkennen sollst, Acht, und siehe zu, von welcher Deiner Seelenkräfte es erkannt werden müßte. Der Lehrer macht Dich auch hierauf oft aufmerksam, und ruft namentlich die Seelenkraft hervor, die Du hier oder dort anzustrengen hast. Kannst Du denn nach Maassgabe der nöthigen Vorerkenntnisse das erkennen, was vor Dir liegt; so hast Du eine solche Seelenkraft. Stelle auch geflissentlich mit Dir und Deinen Seelenkräften Versuche an, um etwas von der Art zu erkennen und einzusehen, was Du vermöge dieser oder jener Seelenkraft einsehen kannst, z. E. empfundene Gegenstände nach ihren Theilen Dir wieder vorzustellen, die Merkmale einer Sache, die sie von andern unterscheiden, zu erkennen, Aehnlichkeiten oder Unterschiede der Dinge wahrzunehmen u. s. w. Kannst Du dergleichen leicht und geschwind erkennen, und auch das, was von der Art nicht so leicht dem Auge Deiner Seele sich darstellt; so hast Du die Seelenkräfte, womit Du so etwas erkennen kannst, im stärkern Maasse. — Getrauest Du Dir endlich eine solche Prüfung Deiner selbst

selbst

selbst nicht zu, oder siele sie Dir zu schwer; so laß Dich von Deinem Lehrer näher prüfen, oder frage ihn: was er von dem Maasse Deiner Fähigkeiten hielte? oder ob sie von der Beschaffenheit wären, daß Du durch dieselben bey hinzukommender fleißiger Uebung derselben ein guter und brauchbarer Gelehrter werden könntest? Dis mögte überhaupt wohl der sicherste Weg für die jungen Leute und die Eltern seyn, die sich selbst, oder ihre Kinder in Ansehung ihrer Fähigkeiten und Tauglichkeit zum Studiren nicht beurtheilen können. Lehrer, die mit Lust und Vergnügen arbeiten wollen, werden lieber eine kleinere Zahl von Schülern, die aber gute oder keine schlechte Köpfe sind, vor sich sehen, als eine grössere von jungen Leuten, die mit einem stumpfen Kopfe den faßlichen und deutlichen Unterricht nicht begreifen können. Deshalb wird das Urtheil solcher Lehrer nicht leicht partheyisch und eigennützig ausfallen.

Hier breche ich die Abhandlung über meine Materie ab, und verspare den Rest derselben auf eine ähnliche Gelegenheit, um die Kosten des Druckes nicht zu groß zu machen. Mir ist jezt noch übrig daß ich alle hohe Obern unsers Landes alle Vorgesetzte, Gönner und Freunde unsrer Schulanstalt, unterthänig und gehorsamst ersuche, uns Lehrern und Lernenden und besonders den jungen Rednern einen Beweis Ihrer Gnade und Gewogenheit durch Ihre Gegenwart bey der bevorstehenden Redeübung zu geben, wodurch unser Fleiß in unsern Beruf von neuem belebt werden wird. Die Jünlinge, die sich durch Versuche eines rednerischen Vortrages zu empfehlen wünschen sind:

- 1) Mins Friederich Minsen, aus Jever der in einer deutschen Rede von den Verdiensten Carls des Gr. um die Gelehrsamkeit in Deutschland handelt.
- 2) Joh. Christ. Jacob Merthen, aus Osterode zeigt: daß Wohlthätigkeit, die durch Verwendung unsrer Kräfte zum Besten andrer geschieht, eine höhere Tugend sey, als Wohlthätigkeit durch Geldschenkungen, (nach Cic. de Off. II. 15.) in einer Lateinischen Rede.
- 3) Anton Zeinr. Thaden, aus Jever spricht von den Mitteln, sich das jedem Menschen nöthige Zutrauen zu erwerben, deutsch.

Alle



Alle Dreye beziehen die Academie und nehmen zugleich von unsrer Schule, ihren Gönnern und Freunden Abschied.

4) Heinrich Jakob Siegen, aus Kniphausen redet, deutsch von dem Nutzen des Privatfleisses auf Schulen, und wünscht seinen abgehenden Freunden Glück.

Die von uns ziehenden Jünglinge entlasse ich mit den aufrichtigsten Wünschen meines Herzen für ihr Wohl und Glück auf der Academie, und in ihrer ganzen Lebenszeit, wozu sie ausser ihrem Vaterlande den Grund zu legen fort fahren sollen. Alles was ihre Glückseligkeit zerstören könnte, sey von ihnen entfernt! Die Freude ihrer Eltern, die sie an dem Tage, da ihre Kinder die Schule verlassen, empfinden, werde dann noch doppelt so groß, wenn sie einst als brauchbare Gelehrte, und gutgebildete Menschen wieder heimkeren, und die Hoffnungen und Erwartungen ihrer Mitbürger, Eltern und Lehrer übertreffen. Sie so einst wieder zusehen, ist mein Wunsch; und seine Erfüllung wird mir die größt Freude seyn. Jever am 10 Febr. 1787.





**I**ch erfülle jetzt mein vor einem Jahre gethanes Versprechen, bey der ersten Gelegenheit das Rückständige der Beantwortung der Frage: **Wer hat Beruf, ein Gelehrter zu werden?** zu liefern. Der Abschied, den wiederum einige unsrer Zöglinge von unsrer Schule durch eine öffentliche Rede nehmen, zu deren Anhören ich unser geehrtestes Jeverisches Publikum einladen muß, bietet mir diese Gelegenheit dar.

Unter die Erfordernisse, die sich bey dem finden müssen, der ein Gelehrter werden will, hatte ich im ersten Stücke meiner Abhandlung, auffer der Neigung zu den Beschäftigungen eines Gelehrten, und die nöthigen Geisteskräften, auch Gesundheit des Körpers, und hinlängliche Vermögensumstände gezählt. Ueber diese beyden letztern Punkte spreche ich jetzt in diesen wenigen Bogen.

Bei weitem Nachdenken über das dritte Erforderniß, was nach meiner Behauptung bey der Wahl des gelehrten Standes nicht übersehen werden darf, finde ich, daß, wenn man auf die körperlichen Beschaffenheiten, deren der Gelehrte bedarf, Rücksicht nehmen will, Gesundheit zwar und Abwesenheit solcher körperlichen Gebrechen, die dem